

Môtiers

Freilicht-Skulpturen-Ausstellung in Môtiers im Val de Travers

49 Kunstschaffende im Dialog mit der Landschaft

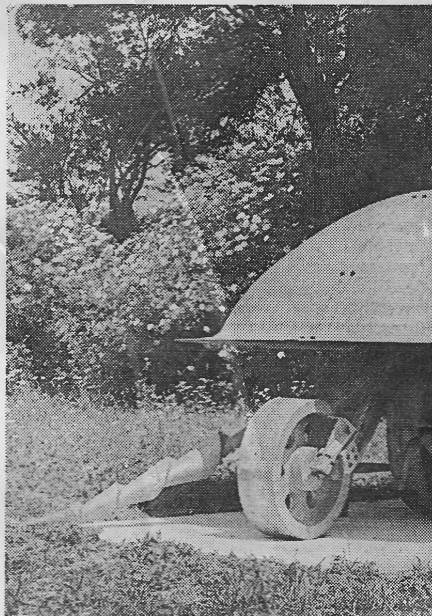
Von Tagblatt-Mitarbeiterin Annelise Zwez

Freilicht-Skulpturen-Ausstellungen gehören seit etwa 10 Jahren zum Kunstsommer-Alltag. Nur Ausserordentliches verdient darum nationale Beachtung. Dass es dem Rousseau-Städtchen Môtiers gelungen ist, nach 1985 zum zweitenmal eine Skulpturen-Ausstellung im Freien zu realisieren, die eine Reise in den welschen Jura lohnt, ist nicht selbstverständlich. Das Rezept heisst nach Aussagen von beteiligten Künstlern: Herzlichkeit und Hilfsbereitschaft seitens der Bevölkerung der ganzen Region. Nur ein solches Engagement lockt Künstler wie Jean Tinguely, Eva Aeppli, Niki de St. Phalle, Daniel Spoerri, Bernhard Luginbühl, Gianfredo Comesi, Max Bill, Werner Witschi zum unentgeltlichen Mitmachen.

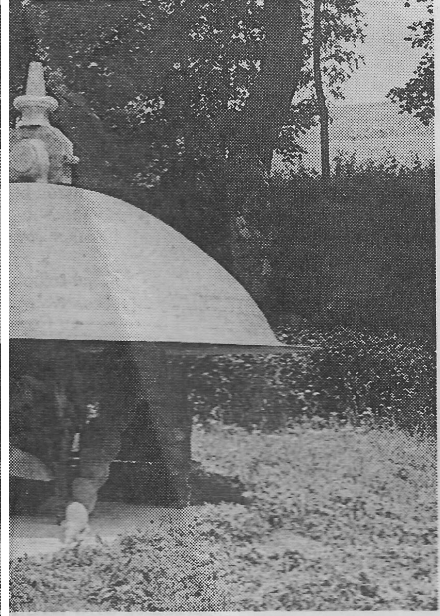
Werke von 49 Schweizer Künstler(innen) bilden die «Schweizer Plastik Ausstellung» in Môtiers. Ob mit der Übernahme der Bezeichnung die «Schweizer Plastik Ausstellung» von Biel ausgetrickt werden soll, ist im Katalog nirgendwo zu lesen. Stattdessen macht sich da der Genfer Kunstkritiker Jérôme Baratelli (leider nur in Französisch) interessante Gedanken über die Frage, warum heutzutage auch Maler zu Skulpturen-Ausstellungen eingeladen werden und was das für die Zukunft zu bedeuten hat. Er kommt zum Schluss, dass die Trennung in zwei- respektive dreidimensional schaffende Künstler heute nicht mehr möglich sei, da sich, vor allem jüngere Künstler, mehr und mehr als Gestalter verstehen und nicht mehr als Maler oder Bildhauer. Als treffendes Beispiel nennt er den Waadtländer Neo-Geo-Maler Jean-Luc Manz, der für Môtiers drei jeweils einen Baum umschliessende Sitzbänke – einen blauen, runden, einen gelben, dreieckigen und einen quadratischen, roten – entwarf und die Pläne für die Kandinskys Form/Farb-Theorie ironisch umsetzenden Bänke dann dem ortsansässigen Schreiner respektive Flachmaler übergab. Ähnliches lässt sich von der Arbeit des Mal-Theoretikers Olivier Mosset sagen, der in Anlehnung an ein weisses Bild mit einem kleinen schwarzen Kreis in der Mitte drei Beton-Rohr-Elemente übereinander plazieren liess; den Dialog zwischen der vom Standort aus weithin sichtbaren Jura-Landschaft und dem genormten Industrie-Produkt überlässt er dem Betrachter. Wer darob den Zerfall der Skulptur im eigentlichen Sinn des Wortes wittert, geht allerdings vorläufig noch fehl, markiert doch Ruedi Blättlers archaisches «Grosses Weib» aus Bronze einen diametral entgegengesetzten Standpunkt und im Spektrum der Gegensätze findet man alle Schattierungen zwischentechnischer und handwerklicher Fertigung.

Ein «Familien»-Kunst-Treffen

Vergleicht man die laufende Ausstellung mit derjenigen von 1985 – beide im selben, abwechslungsreichen und naturnahen Gelände angelegt – so fällt zunächst die starke Erneuerung auf. Nur ein Fünftel der 59 teilnehmenden Künstler von 1985 ist unter den 49 Künstlern von 1989 wieder mit dabei. Und hinzugekommen ist nicht etwa eine zweite Garnitur, sondern eher eine erste. Jean Tinguelys «Trois rois», eine grosse neue, für Môtiers konstruierte Klim-Bim-Inszenierung mit Vanitas-Charakter, Niki de St. Phalles ausgreifender «Rosignol» und Eva Aepplis elf «Planètes en or» (11 «genähte» Köpfe aus goldglänzender Bronze) bilden ein «Familien»-Kunst-Treffen wie es wohl seit langem nicht mehr stattfand. Auch Daniel Spoerri und vor allem Bernhard Luginbühl und natürlich Max Bill gehören zu den «Zugpferden» der Ausstellung. Oft kommt es vor, dass solche Leitfiguren schliesslich mit Alibi-Werken (aus dem Besitz irgendwelcher Galerien) vertreten sind. Nicht so in Môtiers, wo die genannte internationale Garde offensichtlich mit Engagement mit von der Partie ist. Bernhard Luginbühls eiserner «General mit gold-



Kraft in Material und Aussage: «General mit goldener Zehe», Eisenskulptur von Bernhard Luginbühl. (az)



«General mit goldener Zehe», Eisenskulptur von Bernhard Luginbühl. (az)

ner Zehe» beinhaltet zwar keine grundsätzlich neuen Aspekte im Schaffen des Berners, ist aber von der Kraftausstrahlung her eine der besten Eisen-Arbeiten der neueren Zeit. Auch Max Bill ist mit einer neuen, wichtigen Arbeit vertreten; «Escalier sans fin» – eine aus 11 Granit-Stufen bestehende Wendel-Treppe – setzt einen inhaltlichen und formalen Markstein in der Hauptgasse des Städtchens, am Beginn des Kunst-Wander-Weges hinauf zum Plat-de-Riaux.

Eine Ausstellung lebt nicht nur von Bekannten, sondern vor allem auch vom zu Entdeckenden, was hier im Sinne von neuen Arbeiten von wichtigen Schweizer Künstlern verstanden werden soll, da von wirklich unbekanntem, zum Teil lokalen Künstlern wenig Überzeugendes zu sehen ist; daran ändert auch das lärmende Konsumgüter-Abfall-Spektakel von Yves Mariotti, das Scharen von Zuschauern anzieht, nichts. Unter qualitativen Auspizien ist viel eher auf das «Viergeteilte Oktäeder» von Jürg Altherr – eine 4 x 4 x 6,9 m grosse Stahlkonstruktion – hinzuweisen, die in ihren werkimmanenten, aber auch geographisch-räumlichen Proportionen so ausgewogen ist, dass die scheinbar industriell ausgerichtete Anlage einen stark gefühlsmässigen, um nicht zu sagen magi-

sehen, Charakter erhält. Zu den raumgreifendsten Arbeiten zählt «The winds with wonder whist» von Gillian White, die es einmal mehr versteht, Stahlkuben und organisch gewachsene Landschaft zu einer Einheit werden zu lassen; das zur Landschaft hin geöffnete Rund evoked vergangene Lebenskultur.

Vogelhäuschen auf Kunstgehalt prüfen

Eindringliche Arbeiten sind auch dem Genfer Daniel Berset und dem St. Galler Josef Felix Müller gelungen; nur schade sind sie so nahe beieinander, denn die Ähnlichkeit täuscht. Daniel Berset hat einen quadratischen Graben geschaufelt und mit dem Aushub-Material im Zentrum des Quadrates einen dichten, ebenfalls quadratischen Turm aufgebaut. Die Harmonie von Mass und Menge in enger Verbindung mit dem Material Erde löst reiche Gedankengänge aus; schön, dass aus zufällig eingemauerten Samen schon die ersten Kräuter spriessen, welche die Rückeroberung des Kunstwerkes durch die Natur anzeigen. Auch Josef Felix Müller hat mit einer Equipe gegraben; ihm geht es

jedoch nicht um den Dialog von Mensch, Architektur und Landschaft, sondern um eine Befragung der Natur. Er hat einen der Findlinge auf dem Plat-de-Riaux, die normalerweise etwa 50 cm aus der Erde ragen, ausgegraben und dadurch in seiner vollen Grösse sichtbar gemacht. Dass es ihm dabei nicht um geologische Erkenntnisse geht, sondern um die Sichtbarmachung von unterirdischen Kräften, verrät die Querverbindung zu seinem künstlerischen Gesamtschaffen. Damit nicht alles gar so ernst ist, nimmt John Armleder die Besucher (die den Katalog noch nicht studiert haben) wieder einmal auf die Schippe. Schön den ratlosen Besuchern zuzuschauen, die rund um die Werk-Nummer «John Armleder» alte Wanderzeichen und auch ein kleines Vogelhäuschen inspizieren und auf möglichen Kunst-Gehalt prüfen. Es gäbe vieles mehr zu erwähnen; bei Vollständigkeit müsste allerdings auch über Zweitklassiges berichtet werden. Eine Reise in die Romandie lohnt sich ohne Zweifel, um der Kunst willen einerseits, um die Andersartigkeit und Eigenständigkeit des Juras wieder einmal hautnah zu spüren andererseits.